



NDR **RADIOPHILHARMONIE**

A8

DO 26.05.2016

FR 27.05.2016

Sinfoniekonzert

Hugh Wolff Dirigent **Martin Stadtfeld** Klavier

RING A8
DO 26.05.2016
FR 27.05.2016
20 UHR
NDR
GR. SENDESAAL

A8

NDR Radiophilharmonie
Hugh Wolff Dirigent
Martin Stadtfeld Klavier

Joseph Haydn | 1732 - 1809
Sinfonie Nr. 85 B-Dur Hob. I:85 „La Reine“ (1785)
I. Adagio - Vivace
II. Romance. Allegretto
III. Menuetto. Allegretto - Trio
IV. Finale. Presto

SPIELDAUER: CA. 23 MINUTEN

Ludwig van Beethoven | 1770 - 1827
Klavierkonzert Nr. 2 B-Dur op. 19 (1786 - 1801)
I. Allegro con brio
(Kadenz: Ludwig van Beethoven)
II. Adagio
III. Rondo. Molto allegro

SPIELDAUER: CA. 28 MINUTEN

PAUSE

Antonín Dvořák | 1841 - 1904
Sinfonie Nr. 5 F-Dur op. 76 (1875, rev. 1887)
I. Allegro ma non troppo
II. Andante con moto
III. Andante con moto, quasi l'istesso tempo -
Allegro scherzando
IV. Finale. Allegro molto

SPIELDAUER: CA. 40 MINUTEN

Das Gelbe Sofa

19 UHR | NDR | KL. SENDESAAL

Die etwas andere Konzerteinführung.

Das nächste Mal am 9. und 10. Juni zu Gast:

der Pianist Emanuel Ax.

Moderation: Friederike Westerhaus (NDR Kultur).

NDRkultur

Das Konzert am 27.05.2016 wird live
auf NDR Kultur übertragen. (Hannover: 98,7 MHz)

In Kürze

„La Reine“, „Die Königin“ – Joseph Haydns Sinfonie Nr. 85 trägt diesen Beinamen, weil sie die Lieblingssinfonie von Marie Antoinette gewesen sein soll, jener berühmten bis berüchtigten österreichischen Landsmännin des Komponisten, die als Ehefrau von Ludwig XVI. Königin von Frankreich wurde und wie ihr Gatte 1793 auf dem Schafott endete. Haydn selbst ist nie in Frankreich gewesen. Jahrzehntlang diente er als Kapellmeister der Fürstenfamilie Esterházy auf deren abgelegenen Landgütern, dennoch war er in ganz Europa bekannt und ungemein angesehen. 1785 erreichte ihn aus Paris der Auftrag, für die Freimaurerloge „Loge Olympique“ sechs Sinfonien zu komponieren. Die „La Reine“-Sinfonie ist in der Reihe dieser „Pariser Sinfonien“ diejenige, in die Haydn hörbar französisches Flair einfließen lässt, indem er beispielsweise dem zweiten Satz, der Romance, ein französisches Volkslied zugrunde legt, das er nach allen Regeln der Kunst variiert. 1792 kam ein Schüler zu Haydn, der später ebenso eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Musikgeschichte wurde: Ludwig van Beethoven. Haydn soll zu dem damals 22-Jährigen gesagt haben: „Selbstverständlich sind Ihre Sachen schön, es sind sogar wunderbare Sachen. Doch hier und da stößt man auf etwas Seltsames, Finsteres, da Sie selbst ein wenig mürrisch und sonderbar sind.“ Beethoven hatte zu dieser Zeit sein erstes Klavierkonzert – das B-Dur-Konzert, das später dann als Nr. 2 gezählt wurde – schon in Arbeit. Das Werk wurde quasi zur Visiten- und Eintrittskarte des Neu-Wiener Pianisten und Komponisten in die erlauchte Gesellschaft der Musikstadt, die der junge Virtuose aus Bonn dann auch schwer beeindruckte. „In dem jungen Menschen steckt der Satan. Nie habe ich so spielen gehört! Er bringt auf dem Klavier Schwierigkeiten und Effekte hervor, von denen wir uns nie haben träumen lassen“, so ein Zeitgenosse. Als Antonín Dvořák 1875 seine Fünfte Sinfonie beendete und zur Aufführung anbot, zeigte niemand Interesse. Erst nach seinem internationalen Durchbruch mit den „Slawischen Tänzen“ 1878 war mit einem Schlag alles, was aus der Feder des Böhmen stammte, heißbegehrt. Auch seine Fünfte Sinfonie war nun gefragt. Sie trägt bereits sehr viel von dem großen Sinfoniker Dvořák in sich, nicht zuletzt die kunstvoll gestaltete slawische Tonsprache und eine ländlich-idyllische Heiterkeit – „böhmische Pastorale“ lautet das durchaus passende Attribut, das der Fünften oftmals beigegeben wird.



Hugh Wolff

Dirigent

Hugh Wolff, der heute Abend erstmals bei der NDR Radiophilharmonie gastiert, ist schon seit seiner Geburt ein Reisender zwischen den Welten. In Paris als Sohn amerikanischer Eltern geboren, wuchs er in London und in Washington D. C. auf. Er studierte Klavier bei Leon Fleisher, Komposition bei George Crumb und Olivier Messiaen sowie Dirigieren bei Charles Bruck. Seine Karriere als Dirigent startete er 1979 als Assistent von Mstislaw Rostropowitsch beim National Symphony Orchestra in Washington. Mit einem Repertoire vom Barock bis in die Gegenwart und insbesondere als inspirierender Interpret der Werke Haydns und Beethovens war er in den vergangenen Jahren höchst erfolgreicher Musikdirektor bei verschiedenen amerikanischen Orchestern, u.a. 12 Jahre beim Saint Paul Chamber Orchestra. Von 1997 bis 2006 war er Chefdirigent des HR-Sinfonieorchesters in Frankfurt. Ab 2017 wartet eine neue Aufgabe auf ihn, dann tritt er sein Amt als Musikdirektor des Orchestre National de Belgique an. Neben seiner weltweiten Tätigkeit als Dirigent ist Hugh Wolff auch „Stanford and Norma Jean Calderwood Director of Orchestras“ sowie Lehrender am New England Conservatory in Boston.



Martin Stadtfeld Klavier

„Der junge Beethoven ist wie geschaffen für Martin Stadtfeld: energetisch, verspielt und eingängig, genau wie das Zweite Klavierkonzert“, schrieb die Fachpresse über die bei Sony Classical erschienene Einspielung des 1980 in Koblenz geborenen Pianisten. Heute Abend gibt er mit Beethovens Klavierkonzert Nr. 2 sein Debüt bei der NDR Radiophilharmonie. Am Beginn von Martin Stadtfelds Karriere stand jedoch die Musik eines anderen: Johann Sebastian Bach. 2002 gewann er den 1. Preis beim Bach-Wettbewerb in Leipzig, 2004 wurde seine Aufnahme der „Goldberg-Variationen“ mit dem Echo Klassik ausgezeichnet – inzwischen sind noch drei weitere Echos dazugekommen. Als einer der bedeutendsten Pianisten der jungen Generation begeistert Martin Stadtfeld sowohl als Solist bei den führenden Sinfonieorchestern als auch mit seinen innovativen Soloprogrammen. Darüber hinaus ist es ihm ein großes Anliegen, Kindern und Jugendlichen den Zugang zur klassischen Musik zu ermöglichen. Bei seinen Besuchen in Schulen spricht er mit Schülern über seine Arbeit, stellt ihnen Werke vor und vermittelt so außerhalb des Konzertlebens auf eine unmittelbare persönliche Art Begeisterung für Musik.

„Die Symphonien des Monsieur Haydn verfehlen niemals ihre Wirkung“

Joseph Haydns Sinfonie Nr. 85 B-Dur „La Reine“

Die Königin soll erfreut gewesen sein – bewiesen ist es allerdings nicht, was die Musikkritiker da beharrlich kolportiert, aber die Möglichkeit besteht, und die französische Königin Marie Antoinette stünde als eine wahre Musikkennnerin da: Joseph Haydns Sinfonie Nr. 85 B-Dur trage ihren Beinamen „La Reine“ (Die Königin), weil sie den Rang eines Lieblingswerkes der Monarchin innehatte. Der Zusatz „La Reine de France“ taucht in der Erstausgabe der Sinfonie auf, wenn auch ohne weitere Erklärung.

Joseph Haydn,
Gemälde von Christian Ludwig Seehas, 1783.



Das Paris der Königin lag zwar weit entfernt von der burgenländischen Provinz des Komponisten, aber als langjähriger Hofkomponist des Fürstenhauses Esterházy hatte sich Haydn einen derart guten Ruf erarbeitet, dass ihn ab den 1780er Jahren zunehmend Anfragen und Aufträge aus dem Ausland erreichten. Nicht nur Paris klopfte bei dem Mann aus dem Hinterland an, für den spanischen Domherren von Cádiz etwa komponierte er ein bedeutendes geistliches Werk, mit London stand er in Kontakt. Im Auftrag einer von Freimaurern getragenen Pariser Organisation namens „Le Concert de la Loge Olympique“ sollte er sechs Sinfonien komponieren, das Honorar war großzügig. Im Februar 1785 war Haydn

selbst einer Wiener Loge beigetreten, dass nun ausgerechnet ein Freimaurer-Orchester seine Werke in Paris spielen sollte, war sicher kein Zufall. Dieses Orchester aus den „fähigsten Pariser Amateuren“ (wobei mit dem „Amateur“ damals keinerlei negative Konnotation verbunden war) war jedenfalls gut bestückt: Während Haydns eigene Hofkapelle lediglich über 24 Musiker verfügte, war in Paris alleine von 40 Violinen und zehn Kontrabässen die Rede. Gespielt wurde in himmelblauen Röcken und mit Säbeln am Gürtel. Mindestens drei, wenn nicht gar alle sechs seiner als „Pariser Sinfonien“ bekannt gewordenen Werke wurden ab 1785 dort aufgeführt – und gefeiert.

Wo andere Komponisten „mechanisch Effekt auf Effekt häufen, ohne inneren Zusammenhang und ohne Geschmack“, so ein Konzertbeobachter, würden „die Symphonien des Monsieur Haydn niemals ihre Wirkung verfehlen“.

Die „Pariser Sinfonien“ gelten als die innovativsten Werke Haydns seit seinen um 1770 entstandenen „Sturm und Drang“-Sinfonien, und sie stehen auf Augenhöhe mit den späten „Londoner Sinfonien“. Unter diesen sechs für die „Loge Olympique“ komponierten Sinfonien wiederum ragt die Nr. 85 in B-Dur heraus. Die Königin hätte also guten Geschmack bewiesen. Diese Sinfonie ist auch die mit der hörbarsten Verbindung zum Land ihrer Bestimmung. So beginnt sie wie eine französische Ouvertüre der Barockzeit, scharf punktiert, gravi-

tätisch, repräsentativ. Eine solche langsame Einleitung sollte bald zum Markenzeichen der Haydn'schen Musik werden, hier unterstreicht sie weltstädtische Größe. Im zweiten Satz variiert Haydn über das französische Volkslied „La gentille et jeune Lisette“, was man als Verbeugung vor den Gastgebern verstehen muss – darüber hinaus ist es eine Lehrstunde über echte Variationskunst, wird doch das Romanzen-Thema ebenso reiz- wie kunstvoll umspielt, am auffälligsten von der Flöte in der dritten Variation. Dieser im Pianissimo ausklingende Satz ist das graziöse Gegenstück zum majestätischen Kopfsatz und hebt die Sinfonie auf die Stufe des intimdelikatsten. Im Trio des Menuett-Satzes schließlich wird man mit einer durch eine Fermate lustvoll in die Länge gezogenen Pause konfrontiert, wie sie typisch ist für den mit Erwartungshaltungen spielenden Komponisten. Die schlichte Ländlermelodie wird immer weiter reduziert, „dann haken sich“, beschreibt der Musikologe Ludwig Finscher, „die Holzbläser nacheinander zu einem Orgelpunkt der Hörner an dieser Figur fest, dann gerät der ganze Satz ins Stocken, und erst die Wiederkehr des Ländlers stellt die Ordnung wieder her – wobei der Eintritt nach der ratlosen Generalpause von exquisiter Komik ist.“ Darüber könnte sich auch eine Königin königlich gefreut haben.

„Marie Antoinette Harfe spielend“, bei einer Porträtsitzung in ihrem Schlafzimmer im Schloss Versailles.
Gouache von Jean-Baptiste André Gautier-Dagoty, 1777.



„Er bringt auf dem Klavier Schwierigkeiten und Effekte hervor, von denen wir uns nie haben träumen lassen“

Ludwig van Beethovens Klavierkonzert Nr. 2

Esbenso wenig wie man die französische Königin Marie Antoinette befragen kann über die konkrete Beziehung zu der nach ihr benannten Sinfonie, kann man Joseph Haydn seinerseits fragen, was er denn nun genau gesagt hat über seinen Schüler Ludwig van Beethoven. Zu viele Versionen seiner Einschätzung sind überliefert, immer nur vom Hörensagen. „Da ist etwas Bizarres und Düsteres

in Ihrer Musik, weil Sie selber düster und bizarr sind. Und der Stil eines Musikers ist immer der Mensch“, das ist die eine Wortwahl. „Meiner Meinung nach wird immer etwas – um nicht zu sagen Verschrobenes – doch Ungewöhnliches in Ihren Werken sein. Dunkles, weil sie selbst ein wenig finster und sonderbar sind“, das wäre die Alternative. Oder sagte Haydn, dass in Beethovens Schaffen „etwas, ich würde nicht sagen Seltsames, doch Unerwartetes, Ungewöhnliches ist – selbstverständlich sind Ihre Sachen schön, es sind sogar wunderbare Sachen. Doch hier und da stößt man auf etwas Seltsames, Finsteres, da Sie selbst ein wenig mürrisch und sonderbar sind: denn der Stil eines Musikers – das ist immer er selbst.“ Gleichwie: Die musikalische Sprache des jungen Beethoven, der in Wien gut ein Jahr lang beim berühmten Haydn (bevor dieser sich nach England aufmachte) Unterricht hatte, unterschied sich schon damals gänzlich von der des Lehrers. Sicher, überraschend

Ludwig van Beethoven, Miniatur auf Elfenbein
von Christian Hornemann, 1802.



und ungewöhnlich waren auch Haydns Werke, doch blieb er immer der musikalischen Logik treu, Form war ihm heilig. Haydn etablierte die Regeln – und Beethoven setzte sich sogleich über sie hinweg, radikal eigensinnig und ungeübt. Viel miteinander anfangen konnten die beiden nicht.

Haydns Urteil – ob man nun die Formulierung „bizarr“, „verschroben“ oder „finster“ nimmt – scheint allerdings auf das heute Abend zu hörende B-Dur-Klavierkonzert kaum zuzutreffen. Es ist vielmehr jugendlich-frisch, durchweg positiv und deutlich an Mozart erinnernd. Beethoven arbeitete bereits in jenem Jahr 1794, in dem sein Unterricht bei Haydn endete, daran. 1795 spielte er es in einer Frühfassung, 1798 kam es in Prag und Wien in der heutigen Fassung zur Aufführung. Wobei man sich nicht so ganz sicher sein kann, wie nun genau der Klavierpart geklungen hat, denn aus einem Brief Beethovens an seinen Verleger geht hervor, dass er selbst als Solist ohne Noten gespielt hat, also mehr oder minder improvisierend aus dem Gedächtnis. „Sie haben

Ursache über mich zu klagen, und das nicht wenig“, entschuldigte er sich für eine ausbleibende Notenlieferung. „Dabei ist es vielleicht das einzige Geniemäßige, was an mir ist, dass meine Sachen sich nicht immer in der besten Ordnung befinden und doch niemand imstande ist als ich selbst, da zu helfen. So z. B. war zu dem Konzerte in der Partitur die Klavierstimme meiner Gewohnheit nach nicht geschrieben, und ich schrieb sie erst jetzt, daher Sie dieselbe wegen Beschleunigung von meiner eigenen, nicht gar zu lesbaren Handschrift erhalten.“ Beim Ausformulieren und Notieren des Klavierparts blieb dennoch eine Lücke. Es fehlte die Solokadenz des ersten Satzes, sie frei zu improvisieren war damals gängige Praxis und eine Niederschrift unüblich. Beethoven lieferte sie später aber selbst nach, für eine Aufführung des Konzerts durch seinen Schüler Erzherzog Rudolph im Jahr 1809.

Das B-Dur-Klavierkonzert, das lediglich aufgrund der späteren Drucklegung die Nummer zwei in der fortlaufenden Zählung bekam, ist eine aussagekräftige Visitenkarte eines jungen Virtuosen. Brillant, prägnant, unkompliziert, dazu im Orchester klein besetzt, so dass diese Visitenkarte möglichst überall aus der Tasche gezogen werden kann. Und ein fulminanter Virtuose muss Beethoven gewesen sein, der Neu-Wiener aus Bonn. „In dem jungen Menschen steckt der Satan. Nie habe ich so spielen gehört!“, lautete das Urteil des damals bekannten Komponisten Josef Gelinek. „Er bringt auf dem Klavier Schwierigkeiten und Effekte hervor, von denen wir uns nie haben träumen lassen.“

Beethovens Anspruch in Sachen Klavierkonzert entwickelte sich aber sehr schnell weiter. Als er das dritte Werk dieser Gattung fertiggestellt hatte – das deutlich größer, sinfonischer und gehaltvoller konzeptionierte Konzert in c-Moll – kümmerte er sich auch um die Veröffentlichung des B-Dur-Konzerts. Dem Leipziger Verleger Hoffmeister bot er das nun schon einige Jahre alte „Pianoforte-Concerto“ an, „welches ich zwar keines von meinen besten ausbebe, weil ich die bessern noch für mich behalte, bis ich selbst eine Reise mache, doch dürfte es Ihnen keine Schande machen, es zu stechen.“ Nur zehn Dukaten wollte er dafür bekommen, „weil, wie schon geschrieben, ich's nicht für eins von meinen besten ausbebe.“ Womit, wieder einmal, das Bessere der Feind des Guten ist.

Ein Böhme auf dem Weg zum weltberühmten Sinfoniker

Die Sinfonie Nr. 5 von Antonín Dvořák

Antonín Dvořák, Porträt um 1875.

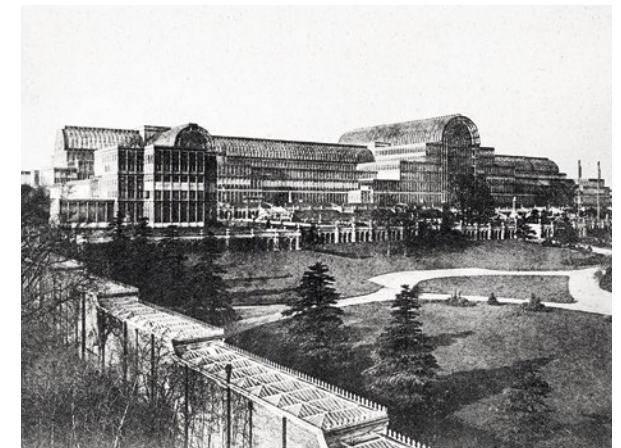


Im Falle von Beethovens ersten beiden Klavierkonzerten blieb es bei der nicht der Chronologie entsprechenden Nummerierung: Als Nr. 2 bekannt wurde das vor der Nr. 1 komponierte Werk. Als die heute Abend zu hörende F-Dur-Sinfonie von Antonín Dvořák 1887 im Druck erschien, 12 Jahre nach ihrer Entstehung, wurde ihr zunächst die Nummer drei gegeben – schließlich war es die (nach den Sinfonien Nr. 6 und 7) dritte publizierte Sinfonie Dvořáks, der zu dieser Zeit bereits zu den sehr gefragten Komponisten gehörte. 1875, im Jahr der Komposition, hatte Dvořák das Werk noch erfolglos Verlegern und auch Orchestern angeboten. Doch jetzt konnte er kaum schnell genug Nachschub liefern, weshalb der Verlag gerne auf das ältere Werk zurückgriff – und ihm auch die hohe Opus-Nummer 76 gab, um dem Publikum Aktualität zu suggerieren. Und die Qualität dieser Sinfonie ließ den kleinen Betrug auch zu: Stilistisch ist sie derart reif und formal derart stimmig, dass sie auch aus jenen mittleren 1880er Jahren hätte stammen können. Später erst wurde die Zählung dann umgestellt und der Chronologie der Entstehung angepasst: aus Nr. 1 und Nr. 2 wurden Nr. 6 und Nr. 7 und aus der Nr. 3 die Nr. 5.

Bei der Fünften Sinfonie haben wir es mit einem Werk zu tun, das noch vor Dvořáks engerem Kontakt zu Johannes Brahms entstand, der ihn bald als Mentor unterstützen sollte. Dvořák war zwar, weil Bedřich Smetana bereits die Dritte Sinfonie sowie Teile der Vierten zur Aufführung gebracht hatte, als Komponist sinfonischer Musik durchaus schon in Erscheinung getreten, doch blieb sein Name einem breiteren Publikum noch unbekannt. Seine Sinfonien Nr. 3 und Nr. 4 zeigten noch deutlich Spuren von Dvořáks Begeisterung für Richard Wagner. In der Fünften sind diese getilgt und werden schon andeutungsweise durch den slawischen Tonfall späterer Sinfonien ersetzt, hier schon zu hören in den Dumka-Anleihen im Andante-Satz. Und dieser Tonfall sollte bald das Erfolgsgeheimnis des böhmischen Komponisten werden. Schließlich waren es die vom Verleger Simrock bei Dvořák bestellten „Slawischen Tänze“, die den Impuls für dessen internationalen Durchbruch gaben. 1888, als die Sinfonie Nr. 5 im Crystal Palace in London unter der Leitung von August Manns zum ersten Mal in der heute gültigen Fassung gespielt wurde, war Dvořák eine feste Größe im internationalen Geschäft. Gewidmet hatte er diese Fassung dem Dirigenten Hans von Bülow, der viel für die Verbreitung der Werke Dvořáks im Ausland tat. Schriftlich bedankte sich von Bülow für die Dedikation: „Eine Widmung von Ihnen – neben Brahms, dem göttlichst begabten Komponisten unserer Zeit – ist eine höhere Auszeichnung als jedes Ehrenverdienstkreuz von der Hand eines Fürsten. Mit herzlichstem Dank nehme ich diese Ehre an.“

Der Musikwissenschaftler Hermann Kretzschmar bezeichnete die Fünfte Sinfonie als Dvořáks „Pastorale“. In der Tat ist der Grundton der ersten drei Sätze entspannt und unaufgeregt, eine Idylle mit Klarinetten und Hörnern, die Dreiklangsbrechungen spielen, und wunderbar elegischen Cello-Passagen. „Eine himmlische Natürlichkeit fluthet durch diese Musik“, so hatte einst der Musikschriftstel-

Der Crystal Palace in London, Fotografie entstanden um 1900.



ler Louis Ehlert Dvořáks Musik im Allgemeinen charakterisiert (und damit allerdings auch das Bild vom naiven Musikanten maßgeblich in die Welt gesetzt). Hier aber findet man die Einschätzung vollauf bestätigt.

Interessant ist ein Blick auf den Schlusssatz, nicht nur weil hier der Ton ein erregterer, kämpferischer wird. Dvořák wendet da einen Kunstgriff Beethovens und Schuberts an und beginnt den Satz in einer „falschen“ Tonart, um die Wirkung der

„Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle. Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere die Hauptthemen zusammenklauben.“

Johannes Brahms über Antonín Dvořák

herausgezögerten Grundtonart zu verstärken. Erst im fünfundfünfzigsten Takt wird das dann so stabilisierend wirkende F-Dur erreicht. Dvořák ist angekommen, in der richtigen Tonart, aber auch in der Welt der großen Sinfoniker.

STEFAN SCHICKHAUS

Konzertvorschau

Ihr nächstes Konzert im Ring A:

9. KONZERT RING A

DO 09.06.2016 | FR 10.06.2016

20 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

NDR Radiophilharmonie

Andrew Manze Dirigent

Emanuel Ax Klavier

César Franck

Sinfonische Variationen für Klavier und

Orchester FWV 46

Anton Bruckner

Sinfonie Nr. 5 B-Dur

Karten erhalten Sie beim

NDR Ticketshop und bei den üblichen

Vorverkaufskassen.

www.ndrticketshop.de

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk

Programmdirektion Hörfunk

Bereich Orchester, Chor und Konzerte

NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte

Leitung: Andrea Zietzschmann

NDR Radiophilharmonie

Manager: Matthias Ilkenhans

Redaktion des Programmheftes:

Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag

für den NDR. Nachdruck, auch auszugsweise,

nur mit Genehmigung des NDR gestattet.

Fotos: Adrian Bedoy (Titel, S. 6); Caroline Talbot

(S. 5); AKG Images (S. 7); Erich Lessing/AKG Images

(S. 8); Beethoven Haus/AKG Images (S. 10); Album/

AKG Images (S. 12); Imagno/AKG Images (S. 13)

NDR | Markendesign

Gestaltung: Klasse 3b

Litho: Otterbach Medien KG GmbH & Co.

Druck: Nehr & Co. GmbH

” Ich möchte so viel unbekanntes Terrain wie möglich betreten.

IRIS BERBEN

NDR kultur

DIE KONZERTE DER NDR RADIOPHILHARMONIE
HÖREN SIE AUF NDR KULTUR

UKW-Frequenzen unter nдр.de/ndrkultur, im Digitalradio über DAB+

Hören und genießen